

Semantik und Praktiken
der Freundschaft im 18. Jahrhundert



Bochumer Quellen und Forschungen zum 18. Jahrhundert

Herausgegeben von Carsten Zelle

Band 12

Semantik und Praktiken der Freundschaft im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von Georg Stanitzek

Wehrhahn Verlag

Der Druck des Buches wird durch die
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
Projektnummer 262513311 – SFB 1187
(Sonderforschungsbereich »Medien der Kooperation«) gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2022

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagbild: Johann Siegfried Breu: Moralische mit Scherz untermischte Versuche.

Ein kleines Geschenk für meine Freunde, Straßburg: Johann Friederich Stein 1774,

Titelseite (Ausschnitt); Ex. der Staatsbibliothek

zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur: Yz 5165.

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-967-7

Inhaltsverzeichnis

Georg Stanitzek	
»Amicitia aut pares invenit, aut facit«	
Begriffe und Praktiken der Freundschaft im 18. Jahrhundert – Einleitung	7
Julian Scherer	
Feindschaft in Klugheitslehren der Frühaufklärung	23
Stephanie Blum	
»Freund, wo du redlich liebst: So lobe mich nicht mehr!« – Freundschaftssemantiken in poetologischer Lyrik der Frühaufklärung	51
Helmut Zedelmaier	
<i>Freundschaftliche Briefe</i> um 1750 – gelesen in der ›longue durée‹	69
Georg Stanitzek	
Freundschaft und Publikation: Praktiken literarischer Kooperation	83
Tobias Heinrich	
›Seine Freunde haben ihn zu Tode geärgert‹ Freundschaft – von ihrem Ende her gedacht	97
Carsten Zelle	
Diderots Erzählung »Die beiden Freunde von Bourbonne«	117
Andree Michaelis-König	
Moses Mendelssohns prekäre Freundschaften Jüdisch-nichtjüdische Gelehrtenbeziehungen zur Zeit der deutschen Aufklärung	143

Hans Graubner	
Freundschaft als Konkurrenz im Sturm und Drang	
Zum frühen Verhältnis Herders zu Hamann und Goethes zu Herder	163
Luisa Banki	
»Eine Art von Seelen-Bündniß [...], welches sie noch schöner fanden, als ihre Liebe war.«	
Freundschaft, Tugendethik und die Möglichkeit weiblicher Autonomie bei Sophie von La Roche	195
Johanna Egger	
Freundschaft als Modus Operandi zweier Liebender – Luise Mejer und Heinrich Christian Boie	211
Christian Sieg	
Arzt oder Freund? Zur Funktion der Freundschaftssemantik für das <i>Magazin zur Erfahrungsseelenkunde</i>	239
Gesa Frömming	
Öffentlichkeit / Freundschaft / Privatheit Zur Anonymität bei Theodor Gottlieb von Hippel	259
Autorinnen und Autoren	285

Georg Stanitzek

»Amicitia aut pares invenit, aut facit«

Begriffe und Praktiken der Freundschaft im 18. Jahrhundert
Einleitung

Das vorliegende Buch nimmt einen Impuls der praxistheoretischen Medienforschung auf. Eine Medientheorie, die Medien als »Medien der Kooperation« begreift,¹ eröffnet der Forschung zwei grundsätzliche Perspektiven, nämlich einerseits nach »Infrastrukturen« zu fragen, auf denen Öffentlichkeiten basieren, andererseits »Öffentlichkeiten« zu untersuchen, und insbesondere solche, in denen Infrastrukturen thematisiert und verhandelt werden. Unter diesen Prämissen erscheint es sinnvoll, jene literatur- und sozialhistorische Diskussion wieder aufzunehmen, die in den vergangenen Jahrzehnten über die Transformationen der literarischen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert geführt worden ist.² Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* von 1962 hat sich, bei aller zwischenzeitlich artikulierten Kritik und entsprechenden Revisionen auch seitens Habermas selbst,³ als klassische Theoretisierung des Begriffs und der Geschichte von Öffentlichkeit etabliert. Der internationale Erfolg der Konzeption dieses Buches ist sehr ungewöhnlich. Habermas' Ansatz hat insbesondere die germanistische

- 1 »Alle Medien sind kooperativ erarbeitete Kooperationsbedingungen und schöpfen aus dieser Tatsache ihre Existenzberechtigung« (Erhard Schüttpelz: »Infrastrukturelle Medien und öffentliche Medien«. In: *Media in Action* 0 (2016), Pre-Publication; http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2016/998/pdf/Infrastrukturelle_Medien_und_oeffentliche_Medien_Schuettpelz.pdf [19.3.2017], 1–21, hier: 5). Solche Kooperation muss keineswegs unbedingt konsensuell erfolgen; im Gegenteil ist in vielen Fällen gerade von einer »Kooperation ohne Konsens« auszugehen (Erhard Schüttpelz, Sebastian Gießmann: »Medien der Kooperation. Überlegungen zum Forschungsstand«. In: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 15,1 (2015), 7–54, hier: 17 f.).
- 2 Das Folgende ist im Zusammenhang des Forschungsprojekts »Literarische Öffentlichkeiten im deutschsprachigen 18. Jahrhundert: Medienpraktiken von Patronage und Freundschaft« von Nacim Ghanbari und Georg Stanitzek (Teilprojekt B1 des Sonderforschungsbereichs 1187: »Medien der Kooperation«) entstanden.
- 3 Jürgen Habermas: »Vorwort zur Neuauflage 1990«. In: Ders.: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1990, 11–53, hier: 21–33.

Literaturgeschichte mit einer nachhaltig wirksamen Meistererzählung versehen. Die Literaturgeschichte seit dem späten 17. Jahrhundert erscheint im Rahmen dieser Erzählung in eine Geschichte der Emanzipation des Bürgertums eingebettet. Die Bürger emanzipieren sich, indem sie ihre Häuser verlassen, um sich als Freie und Gleiche zu einem kritischen Publikum zu versammeln.⁴ Der große Einfluss von Habermas' Öffentlichkeitskonzeption auf die germanistische Literaturgeschichte lässt sich nicht zuletzt der einschlägigen Literatur über die Rolle der Freundschaft – insbesondere der tugendempfindsamen Freundschaft⁵ – ablesen. Die Freundschaftssemantik pflegt als Korrelat einer bürgerlichen Emanzipationsbewegung der Aufklärung verstanden zu werden; und entsprechend großen Wert legt man auf ein Moment der philosophischen Tradition: Die wirkliche, die erfüllte Freundschaft ist eine zwischen Gleichen, zwischen gleich tugendhaften, gleich ›menschlichen‹ Subjekten.⁶

Nun ist nach mehreren Jahrzehnten Forschungsgeschichte allerdings zu konstatieren, dass Habermas' Öffentlichkeitskonzept in der literaturgeschichtlichen Forschung wenig empirischen Rückhalt gefunden hat. Das hat sicher mit dem eher idealtypischen Charakter seiner Konstruktion zu tun, die historisch vor allem von der literarischen Öffentlichkeit um 1700 in London her entwickelt worden ist, in der die moralischen Wochenschriften *The Tatler* und *The Spectator* von Joseph Addison und Richard Steele auf ein Milieu bezogen sind, das mit den Coffee houses gegeben ist.⁷ Damit sind der Ort – und zugleich die tatsächliche Infrastruktur – bestimmt, die die Privatleute sich zum Publikum versammeln lassen, Privatleute, die als solche einerseits ihren privaten Interessen folgend an Information interessiert sind und die andererseits einen diese

4 Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 8. Aufl. Neuwied, Berlin 1976, 33.

5 Vgl. z.B. Eckhardt Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur*. München 1984, 38 f.; zu den hier wirksamen dogmatischen Hintergrundannahmen aufschlussreich: Wolfgang Doktor, Gerhard Sauder: »Nachwort«. In: Dies. (Hg.): *Empfindsamkeit. Theoretische und kritische Texte*. Stuttgart 1976, 197–216, hier: 203 f.

6 Bis hin zur Konsequenz, dass der König als Repräsentant des Systems gesellschaftlicher Ungleichheit in die Position des Feindes rückt (vgl. Reinhart Koselleck: »Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe«. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1979, 211–259, hier: 250–252); zum in Sachen Freundschaft strukturell bedingten Unglück des Souveräns vgl. Laurie J. Shannon: »Monarchs, Minions, and ›Sovereign‹ Friendship«. In: *The South Atlantic Quarterly* 97,1: *Friendship* (Winter 1998), 91–112.

7 Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (wie Anm. 4), 45, 48, 76–87.

Interessen virtuell übersteigenden kritischen Diskurs führen. Die sozialhistorische Suche nach vergleichbar institutionalisierten und wirkungsvollen Phänomenen in der Sozialgeschichte der deutschsprachigen Aufklärung ist weitgehend vergeblich geblieben. Die kritische, die aufklärerische Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts hat ihr Korrelat weniger in einem ›aufsteigenden Bürgertum‹ und in von diesem geschaffenen und betreuten Kommunikationsstrukturen. Literarische Öffentlichkeiten formieren sich hier vielmehr aus der Sphäre vor allem gelehrter Kommunikation heraus, die mit höfischer und urbaner Kommunikation auf verschiedene Weise verbunden ist. Die Infrastruktur besteht insofern wesentlich in der akademischen Welt, so wie sie jüngere Arbeiten von Heinrich Bosse konzeptualisiert haben.⁸ Die Aufklärung prozessiert im Rahmen der Gelehrtenrepublik; und es sind die Strukturen dieser Gelehrtenrepublik, innerhalb derer sich die aufklärerische Kritik entfaltet. Sie mag dies durchaus ›imperialistisch‹, das heißt über die Grenzen der *république des lettres* hinausstrebend tun; aber sie nimmt auch dann noch diese Strukturen der gelehrten Welt in Anspruch.

Diese gelehrte Welt aber beruht auf ständischen Privilegien und ist selbst ständisch verfasst. Mag man auch in der offenen wissenschaftlichen Diskussion mit kritischem Sachbezug genau diese ständischen Differenzen vergessen können, so erinnert doch noch in der Gegenwart die Rede von akademischen ›Statusgruppen‹ an eben diesen Umstand. Erst recht gilt für das 18. Jahrhundert: Die Gelehrten bilden einen Stand innerhalb der ständisch-hierarchisch verfassten Gesellschaft des *ancien régime*; und dieser Gelehrtenstand ist in sich wiederum auf vielfältige Weise hierarchisch verfasst. Es ist eine Welt der Ungleichheit,⁹ auch

8 Heinrich Bosse: *Bildungsrevolution 1770–1830*. Hg. und mit einem Gespräch von Nacim Ghanbari. Heidelberg 2012; Ders.: »Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Habermas revisited«. In: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 15,1: Medien der Kooperation (2015), 81–97.

9 Für den Alltagssprachegebrauch des 18. Jahrhunderts ist aufschlussreich, dass Krünitz' *Oeconomische Encyclopädie* 1788 notiert: »Oft ist mein Freund oder guter Freund ein Ausdruck, mit dem man geringere unbekannte Personen aus Vertraulichkeit anredet, deren Nahmen oder Stand man nicht weiß.« (»Freund«. In: Johann Georg Krünitz [Hg.]: *Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirtschaft, in alphabetischer Ordnung*. Bd. 15: *Fre–Gam*. Berlin 1778, 30 f., hier: 30) Dass die Freund-Anrede also im Sinne des sozialen Gefälles – als eine Art Herablassung – von oben nach unten erfolgt, hat seine Entsprechung in vielen literarischen Texten; vgl. nur Denis Diderot: *Jacques der Fatalist und sein Herr*. Übers. von Christel Gersch. Berlin 1979 (= *Das erzählerische Werk*. Hg. Martin Fontius. Bd. 3), 165 oder die vielen, genau gesagt 35, in Goethes *Torquato Tasso* erfolgenden Anreden als »Freund« oder »Freundin« – mit der folgenreichen Ausnahme im 2. Aufzug, 3. Auftritt, Zeile 1261.

des Patriarchats und der Gewalt. Diese ständische Ungleichheit beruht auf unterschiedlichen Rechtspositionen. Fragt man nach Formen der literarischen Kooperation unter solchen Verhältnissen, so sind einerseits Freundschafts- und andererseits Patron-Klient-Beziehungen in den Blick zu nehmen. Für ihre Kooperation anleitende Funktion dürfte besonders wichtig sein, dass es sich um Beziehungen eines informalen Typs handelt, die der Verrechtlichung gerade ermangeln. Dies gilt sowohl für das Verhältnis von Patron und Klient, das als »Gefälligkeit [...] nur eine unvollkommene Verbindlichkeit« besitzt;¹⁰ nämlich »eine moralische Connexion« zwischen den Beteiligten darstellt, »ein moralisches Band«, das zwar Rechte und Pflichten impliziert, die aber weder von der einen noch von der anderen Seite einklagbar sind oder mit Gewalt durchgesetzt werden können.¹¹ Und es gilt ebenso für die Freundschaft mit ihrem Potential, in höchst individuellen Lagen flexibel zu fungieren.¹² Während Patronage per se Ungleichheit der Beteiligten voraussetzt, scheint Freundschaft im Gegensatz dazu Gleichheit zu akzentuieren. Sachlich konvergieren aber beide Beziehungstypen schon insofern, als es jeweils um die gegenseitig hilfreiche Vermittlung von Rat und Tat geht.

In der literarischen Kommunikation des 18. Jahrhunderts gibt es reichlich kommunikative Praktiken, die sich auf Freundschaft berufen und sie pflegen. Der Kreis um Johann Wilhelm Ludwig Gleim in Halberstadt ist einer der prominentesten. Nicht nur schreibt man sich freundschaftliche Briefe, sondern man publiziert sie überdies, in sowohl ostentativer als auch normativer Absicht.¹³

10 »Patronen«. In: Johann Georg Walch: *Philosophisches Lexicon*. Leipzig 1726, 1955 f., hier: 1955. In diesem Zusammenhang ist der historische Befund festzuhalten, dass sich in der Beratungsliteratur der Frühen Neuzeit Diskurse über Patronage – respektive Klientelismus – und Freundschaft begriffsdogmatisch offenbar wenig austauschen (Heiko Droste: »Die Erziehung eines Klienten«. In: Stefan Brakensiek, Heide Wunder (Hg.): *Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa*. Köln, Weimar, Wien 2005, 23–44, hier: 38–41), wie auch immer dies zu interpretieren ist, von Droste etwa als Resultat einer noch weitgehenden sachlichen Übereinstimmung (ebd., 44).

11 »Client«. In Walch: *Philosophisches Lexicon* (wie Anm. 10), 418–412, hier: 419.

12 Vgl. Silvia Bovenschen: »Vom Tanz der Gedanken und Gefühle«. In: Dies., Juliane Beckmann (Hg.): *Von der Freundschaft. Ein Lesebuch*. Frankfurt am Main 2009, 7–17; Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund* (wie Anm. 5), 9 f.; »Allan Silver: Friendship and Trust as Moral Ideals: An Historical Approach«. In: *Archives européennes de sociologie* 30,2 (1989), 274–297; Catrin Kersten: *Orte der Freundschaft. Niklas Luhmann und »Das Meer in mir«*. Berlin 2007; Daniel Tyradellis: »Freundschaft. Die Einleitung«. In: Ders. (Hg.): *Freundschaft. Das Buch*, Berlin 2015, 6–23, hier: 19.

13 Vgl. Jost Hermand: *Freundschaft. Zur Geschichte einer sozialen Bindung*. Köln, Weimar, Wien 2006, 18–21; Ute Pott (Hg.): *Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen*. Göttingen 2004.

Freundschaftliche literarische Kooperationsverhältnisse können in mehr oder weniger flüchtigen Konstellationen Gestalt annehmen, aber auch die Form von Freundschaftsbünden anstreben, wie dies beim »Göttinger Hain« der Fall ist.¹⁴ Fast immer verbindet sich dies mit der Forderung nach einem offenherzigen kritischen Urteil seitens des Freundes und darüber hinaus nach Korrektur und Verbesserung als eigentlichem Freundschaftsdienst. Der Freundeskreis soll eine »Kritikgemeinschaft« konstituieren.¹⁵ Die »Manuscripte für Freunde«, die in der zweiten Jahrhunderthälfte Konjunktur haben, stellen hierfür ein eigenes Mediengenre zur Verfügung. Sie zirkulieren als eine Art Privatdrucke unter Freunden unter dem Vorzeichen der Erwartung, dass Verbesserungen am Text erfolgen.¹⁶ Ein Freund ist die ideale Adresse für die eigene literarische Produktion; nicht umsonst übt sich der jugendliche Anton Reiser als »Schriftsteller«, indem er seinem Freund Philipp brieflich seine »Aufsätze« mitteilt.¹⁷ Und nicht zuletzt ist festzuhalten, dass zunehmend Autorinnen ihre eigene freundschaftliche Konversation und Korrespondenz entfalten.¹⁸

Die Vielzahl und Vielgestaltigkeit der in Freundschaftsstrukturen in den unterschiedlichsten Lagen eingewobenen kooperativen Praktiken legt nun die Frage nahe: ob es eigentlich so etwas wie ein Handbuch, ob es Handbücher gibt, die den Zeitgenossen pragmatische Orientierung geboten haben. Insofern die akademisch-gelehrte Welt den »infrastrukturellen« Hintergrund der in Frage stehenden Beziehungsformen darstellt, ist hier die Bedeutung der aus der Antike tradierten Freundschaftskonzeptionen herauszustellen. Wie sehr diese im 18. Jahrhundert umstandslos gegenwärtig sind, kann man dem empfindsam gefärbten Artikel »Amitié« von Claude Yvon in der *Encyclopédie* ablesen, der definiert: »le commerce où le cœur s'intéresse par l'agrément qu'il en tire, est

14 Vgl. Hermand: *Freundschaft* (wie Anm. 13), 22–26; Erika Thomalla: *Die Erfindung des Dichterbundes. Die Medienpraktiken des Göttinger Hains*. Göttingen 2018.

15 Siehe zum Beispiel Steffen Martus: *Friedrich von Hagedorn – Konstellationen der Aufklärung*. Berlin, New York 1999 (= *Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte*. Bd. 15), 265 f.

16 Carlos Spoerhase: »Manuscript für Freunde«. Die materielle Textualität literarischer Netzwerke, 1760–1830 (Gleim Klopstock, Lavater, Fichte, Reinhold, Goethe)«. In: *DVjs* 88,2 (2014), 172–205; Ders.: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*. Göttingen 2018, 55–165.

17 Karl Philipp Moritz: »Anton Reiser. Ein psychologischer Roman«. In: Ders.: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. Heide Hollmer, Albert Meier. Frankfurt am Main 1999 (= *Werke*. Bd. 1), 85–518, 938–1113, hier: 312–314.

18 Vgl. Wolfram Mauser, Barbara Becker-Cantarino (Hg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1991.

amitié.«¹⁹ Im Zuge der bündigen Darlegung gibt es wie selbstverständlich den Einschluss eines lateinischen Sprichworts: »Par les réflexions que nous venons d'exposer on éclaircira au sujet de l'*amitié* une maxime importante; savoir que l'*amitié* doit entre les amis trouver de l'égalité, ou l'y mettre: *amicitia aut pares invenit aut facit*.«²⁰ (Freundschaft setzt die Gleichheit der Beteiligten entweder voraus; oder sie wirkt als Vorzeichen, das Prozesse des Aushandelns, der zumindest situativen Verfertigung passagerer Gleichheit anleitet.) Den letzteren Aspekt hat Martin Papenheim für die Frühe Neuzeit pointiert: »Freundschaft« beruhte auf der Fiktion der Gleichheit, auf der zeitweisen Kommunikation als Gleichrangige, nicht aber auf faktischer Gleichheit.«²¹ Dieses Verständnis gehört zu den Grundannahmen der einschlägigen alteuropäischen Semantik.

Der dogmatische Grundtext, auf den sich beinahe jeder literarische Freundschaftsdiskurs im 18. Jahrhundert bestätigend, variierend oder abweichend bezieht, ist Aristoteles' *Nikomachische Ethik* mit ihrer typologischen Unterscheidung von strikt ethisch hierarchisierten Freundschaftsarten.²² An erster Stelle steht, um dies kurz in Erinnerung zu rufen, die hohe, die Tugendfreundschaft als Freundschaft unter Gleichen, gleich Würdigen, reifen Erwachsenen. Es handelt sich um eine Freundschaft, die dauert; allenfalls der Tod eines der beiden Beteiligten wird sie in der Regel beenden. Ihren Existenzgrund hat sie nicht in der Bedürftigkeit der Freunde, sondern in der Wertschätzung der intrinsischen hervorragenden Qualität des anderen. Nimmt man Michel de Montaigne aus – der diese intrinsische Qualität als individuelle entwirft²³ – handelt es sich also um eine Form von *Perfektionssemantik*. Der andere ist perfekt und darin gleich – und deshalb ist er der Freund, in der Einzahl. Hiervon in der moralischen

19 Claude Yvon: »Amitié (Morale)«. In: Denis Diderot, Jean Le Rond d'Alembert (Hg.): *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une Société de gens de lettres*. Bd. 1. Paris 1751, 361–362, hier: 361.

20 Yvon: »Amitié« (wie Anm. 19), 362; vgl. dazu Carsten Zelle: »Diderots Erzählung ›Die beiden Freunde von Bourbonne««. In diesem Band, 131, Anm. 32.

21 »Deshalb konnte auch ein Patronageverhältnis als ›Freundschaft‹ bezeichnet werden.« (Martin Papenheim: »Freunde oder Brüder? Die Semantik sozialer Netze im 18. Jahrhundert«. In: Natalie Binczek, Georg Stanitzek [Hg.]: *Strong ties/Weak ties: Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*. Heidelberg 2010 [= Beihefte zum *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*, H. 55], 39–53, hier: 50) Vgl. auch Nacim Ghanbari: »Netzwerktheorie und Aufklärungsforschung«. In: *IASL* 38,2 (2013), 315–335.

22 Aristoteles: *Nikomachische Ethik* 1156b–1157a.

23 Zu den hierbei zu beobachtenden Ambivalenzen vgl. die Analyse von Jean Starobinski: *Montaigne. Denken und Existenz*. Übers. von Hans-Horst Henschen. Darmstadt 1986, 94–107.

Bewertung deutlich abgesetzt folgen Lust- und Nutzfrendtschaft. Die Lustfrendtschaft ist in der Regel eine ephemere, in der die Beteiligten besonders aus Unterhaltungsmotiven engagiert sind. Hier gibt es nicht zwei, sondern oft viele und wechselnde Beteiligte. Als besonders bei jungen Leuten vorherrschender Frendtschaftstyp ist sie wenig beständig, man trennt sich leicht voneinander. Demgegenüber hat die Nutzfrendtschaft ihre Ratio im von den Beteiligten gesuchten Vorteil. Es ist die Frendtschaft der Alten, der um wahre Tugend unbekümmerten Geizigen; entfällt der materielle Vorteil, geht auch sie zu Ende, allenfalls bleiben Gezanke und Rechtsstreitigkeiten.²⁴

Findet sich dieses Unterscheidungsschema von erstens Tugend-, zweitens Lust- und drittens Lustfrendtschaft als Kernstück *praktischer* Schulphilosophie in fast allen Texten des langen 18. Jahrhunderts, die das Thema Frendtschaft diskursiv verhandeln, so lassen allerdings gerade die großen kanonischen Texte der Tradition wenig Zweifel daran, dass dieses Schema *als solches* pragmatisch wenig zu bieten hat. Nicht umsonst hält etwa Ciceros *Laelius* fest, dass im Sinne der großen, der perfekten Tugendfrendtschaft in allen Jahrhunderten kaum drei oder vier entsprechende Frendespaare vorkommen.²⁵ Und Montaigne steigert dies noch: »Um eine solche Frendtschaft zu stiften, werden so viele Zufälligkeiten erfordert, daß es schon viel ist, wenn das Glück solche nur alle dreihundert Jahr Einmal zusammentreffen läßt.«²⁶ So lange kann niemand warten. Mit anderen Worten: ein solches Vorkommnis stellt eine Art Singularität dar, sodass sich aus ihm für Frendchaftspraktiken des täglichen Lebens operativ wenig Relevantes ableiten lässt. Tatsächlich ging schon Aristoteles' *Ethik* sowohl von der Seltenheit der vollkommenen Tugendfrendtschaft²⁷ als auch von der Unwahrscheinlichkeit einer vollständigen Symmetrie – bezogen auf *alle* Frendchaftstypen – aus. Weshalb seine Darlegungen im weiteren Verlauf des achten und zu Beginn des neunten Buchs der *Nikomachischen Ethik* sich ausgesprochen ausführlich

24 Aristoteles: *Nikomachische Ethik* 1162b; *Eudemische Ethik* 43a.

25 Cicero: *Laelius [De amicitia]* IV,15; es handelt sich um ein »rarum genus« (XXI,79).

26 Michel de Montaigne: *Essais* I,28: »De l'amitié«; zit. nach Ders.: »Ueber die Frendtschaft«. In: *Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände*. Ins Deutsche übers. von Johann Joachim Christoph Bode. 7 Bde. Bd. 2. Berlin 1793, 3–34, hier: 6.

27 Aristoteles: *Nikomachische Ethik* 1156b; vgl. Dietmar H. Heidemann: »Die Idee der Frendtschaft. Philosophische Überlegungen zu einem polymorphen Begriff«. In: Katharina Münchberg, Christian Reidenbach (Hg.): *Frendtschaft. Theorien und Praktiken*. München 2012, 43–51, hier: 47 f.; Alfons Fürst: *Streit unter Frenden. Ideal und Realität in der Frendchaftslehre der Antike*. Stuttgart, Leipzig 1996.

mit verschiedenen Varianten ungleicher Freundschaften unter dem Gesichtspunkt befassen, was der an Qualitäten Unterlegene und Überlegene zu tun haben, um das zwischen ihnen gegebene Gefälle »proportional« auszugleichen.²⁸

In der frühen Aufklärung haben die ›privat-politischen‹ Klugheitslehren die aristotelische Konzeption auch in der zuletzt genannten pragmatischen Perspektive komplett ausgebaut. Christian Thomasius' *Kurzer Entwurf der politischen Klugheit, sich selbst und andern in allen menschlichen Gesellschaften wohl zu raten und zu einer gescheiten Conduite zu gelangen* ist das prominenteste in diesem Zusammenhang zu nennende Werk. Freundschaft ist ein Zentralbegriff der Gesellschaftslehre des Thomasius, der zufolge man prinzipiell mit drei Sorten von Leuten zu rechnen hat: mit Freunden, Feinden und Unbekannten.²⁹ Selbstverständlich wird die Tugendfreundschaft hoch gewertet, aber »wie auf dieser Welt kein gantz vollkommener weiser Mann zu finden/ also findet sich auch *kein gantz vollkommener Freund*.«³⁰ Pierre Portes' *Le caractère d'un véritable et parfait amy* vergleicht ihn mit einer »weiße[n] Amsel.«³¹ Zwar geht auch Thomasius einerseits davon aus, dass »Gleichheit die beste Freundschaft gebe«,³² andererseits werden aber Ungleichheits-, Macht- und Patronageverhältnisse sehr differenziert und ausführlich von ihm bedacht; ähnlich von Christoph August Heumanns *Der Politische Philosophus* in seinem Kapitel »*Prudentia philemonica*«. ³³ Diese Texte elaborieren jeweils einen detaillierten Katalog von Gesichtspunkten und Problemen: Fragen der Freun-

28 Aristoteles: *Nikomachische Ethik* 1158b, 1162a–1165a.

29 Christian Thomasius: *Kurtzer Entwurf der Politischen Klugheit, sich selbst und andern in allen Menschlichen Gesellschaften wohl zu rathen und zu einer gescheiden Conduite zu gelangen; Allen Menschen, die sich klug zu seyn düncken, oder die noch klug werden wollen, zu höchst-nöthiger Bedürfnis und ungemeinem Nutzen*. Übers. von George Beyer. Frankfurt am Main, Leipzig 1710, 119 f.

30 Thomasius: *Kurtzer Entwurf der Politischen Klugheit* (wie Anm. 29), 142 f.

31 Pierre Portes: *Die Kennzeichen Und Eigenschaften Eines wahrhaftten und vollkommnen Freundes, Oder Gewisse auf die gesunde Vernunft und wahre Philosophie Gegründete Mittel, Durch welche man diesen kostbaren und seltenen Schatz Entdecken, erlangen und beständig behalten kan; Wegen seiner Vortrefflichkeit aus dem Frantzösischen des Berühmten Herrn Portes übersetzt, von J.H.V.****. Chemnitz 1709, 4. – »*Nihil carius, nihil rarius*.« (Ebd., 3)

32 Thomasius: *Kurtzer Entwurf der Politischen Klugheit* (wie Anm. 29), 140.

33 Christoph August Heumann: *Der Politische Philosophus, Das ist, Vernunftmäßige Anweisung Zur Klugheit Im gemeinen Leben. Ehemals aufgesetzt von C.A.H. Anjetzo aber Bey dieser dritten Auflage verbessert und vermehret von A.S.P.* Frankfurt am Main, Leipzig 1724, 256–320, hier: 296–300; vgl. Frank Grunert: »Feindschaft, Freundschaft, Sicherheit. Zur Klugheitslehre von Christoph August Heumann«. In: Frieder von Ammon, Cornelia Rémi, Gideon Stiening (Hg.): *Literatur und praktische Vernunft*. Berlin, Boston 2016, 295–316.

deswahl und ihrer Kriterien, die anzustrebende Zahl von Freunden, Freundschaftsproben, Freundschaften zwischen den Geschlechtern, Ehegatten, zwischen verschiedenen Temperamenten, Angehörigen unterschiedlicher Religionen, Discretionsregeln, was beim Ende und der Auflösung von Freundschaftsverhältnissen bedacht werden sollte, der hierbei drohende Umschlag von Freundschaft in Feindschaft, der mögliche Nutzen von Feinden – und so fort. Es bleibt bei keiner bloßen Sammlung traditioneller Topoi, vielmehr werden sie konkretisierend auf das »gemeine Leben«, die gesellschaftliche Realität der Gegenwart bezogen, zum Beispiel: Sollten Gelehrte sich mit Kollegen befreunden, und wenn ja: aus welcher Universität und welcher Fakultät sollten sie stammen? Wie verträgt sie sich mit der unter ihnen üblichen *aemulatio*.³⁴

Die frühaufklärerische Konjunktur von Umgangs- und Klugheitslehren knüpft an eine pragmatisch-moralistische Semantik an, in der neben der aristotelischen Ethik und den freundschaftstheoretischen Texten vor allem Plutarchs auch Machiavelli und der folgende ›Tacitismus‹ sowie die zugehörigen Verhaltenslehren der europäischen Hofliteratur³⁵ ihre Rolle spielen. Wie unsentimental Freundschaft in diesem Zusammenhang verhandelt wird, dafür lässt sich Francis Bacon anführen, in dessen zweitem einschlägigen Essay, »Of Followers and Friends«, es schlussendlich heißt: »*Freundschaft* ist ausnehmend selten in der Welt, besonders aber die unter Personen von gleichen Stande, welche bey den alten durchgehends so sehr erhoben wurde. Wenn es noch eine giebt, so ist es die, welche zwischen einem Höhern und Niedrigen statt findet, deren Glücksumstände wechselseitig einander unterstützen können.«³⁶ Den Kontakt zu dieserart moralistischen Konzeptionen stellt vor allem die Baltasar Gracián-Rezeption her,³⁷ die Christian Tho-

34 Heumann: *Der Politische Philosophus* (wie Anm. 33), 287–293, 306–308.

35 Vgl. Christian Kühner: »Freunde, Schmeichler und Verräter. Freundschaft im Spiegel der europäischen Hofmannstraktatistik der Frühen Neuzeit«. In: Christian Müller, Silke Edinger, Christian Alvarado Leyton (Hg.): *Nabbeziehungen zwischen Freundschaft und Patronage. Zur Politik und Typologie affektiver Vergemeinschaftung*. Göttingen: 2017 (= *Freunde – Gönner – Getreue. Studien zur Semantik und Praxis von Freundschaft und Patronage*. Hg. Ronald G. Asch u. a. Bd. 12), 89–108.

36 Francis Bacon: *Sermones fideles* 46: »De clientibus, famulis, et amicis«; zit. nach Ders.: »Von Clienten, Bedienten und Freunden«. In: *Franz Bacons, Großkanzlers von England, moralische, politische und ökonomische Versuche, nebst einigen andern Abhandlungen von ähnlichem Inhalt*. Aus dem Lateinischen übersetzt. Breslau, Thorn, Leipzig 1762, 227–230, hier: 230.

37 Zu Gracián grundlegend: Catrin Kersten: *Freundschaft und Beratung. Studien zu ihrer historischen Semantik und literarischen Darstellung (Gracián, Knigge, Goethe)*. Berlin 2013.

masius angeregt hat. In der monumentalen kommentierten *Handorakel*-Ausgabe des Leipziger Juristen und Philosophen August Friedrich Müller finden sich so nüchterne, um nicht zu sagen schwarze Argumente wie das folgende: »Man hat [...] niemahls mehr, als wenn man *narren* zu freunden hat, ursach, sich zu rechter zeit ihrer zu entschlagen, wenn sie anfangen unglücklich zu werden.«³⁸ Julius Bernhard von Rohr hält in dieser Frage sogar folgende Regel vor: »Verbinde dich nicht leichtlich mit einem so feste/ daß du nicht einsten sonder Ungelegenheit und Verdruß das Band der *amitié* wieder solltest auflösen können.«³⁹

Einerseits lässt sich den großen Enzyklopädien entnehmen, dass solche Strategien und Taktiken der Prudentia-Lehren im 18. Jahrhundert allgemein geteiltes gelehrtes Wissen sind. Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon* repräsentiert 1735 dieses Wissen in knapp zusammenfassender Form⁴⁰ ebenso wie, ausführlicher, noch die *Deutsche Encyclopädie* von 1785 mit einer Fülle pragmatischer Ratschläge.⁴¹ Andererseits treten aber selbstständige praktisch-philosophische Ausarbeitungen im Laufe des 18. Jahrhunderts zurück. In pragmatischer Hinsicht elaboriertere Abhandlungen wie die auch schulphilosophisch belesene *Ueber Freundschaft* des Grafen Josef Carl von Auersperg bleiben die Ausnahme.⁴² Entsprechende Reflexionen oder auch nur Anweisungen finden sich eher in populärphilosophischen Umgangslehren,

38 Friedrich August Müller: »Die 31. Maxime«. In: Balthasar Gracian: *Oracul, Das man mit sich führen, und stets bey der hand haben kan. Das ist; Kunst-Regeln der Klugheit, vormahls von Mr. Amélot de la Houssaye unter dem titel, L'Homme de Cour ins Französische, anietzo aber Aus dem Spanischen Original, welches durch und durch hinzu gefüget worden, ins Deutsche übersetzt, mit neuen Anmerckungen, In welchen die maximen des Autoris aus den Principis der Sitten lehre erkläret und beurtheilet werden.* Bd. 1. Leipzig 1715, 196–203, hier: 203.

39 Julius Bernhard von Rohr: *Einleitung zu der Klugheit zu leben/ Oder Anweisung, wie ein Mensch zu Beförderung seiner zeitlichen Glückseligkeit seine Actiones vernünfftig anstellen soll.* Leipzig 1715, 458.

40 »Freundschaft«. In: Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden.* Halle, Leipzig 1735, Sp. 1837–1838; mit abschließendem Hinweis auf Müller: »Die 31. Maxime« (wie Anm. 38), 198.

41 Heinrich Martin Gottfried Köster: »Freund, Freundschaft«. In: Ders. (Hg.): *Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft Gelehrten.* Bd. 15: *Fi–Gai.* Frankfurt am Main 1785, 488–495.

42 Josef Carl von Auersperg: *Ueber Freundschaft.* Prag 1789; mit kritischer Prüfung des oben zitierten *Encyclopédie*-Artikels von Yvon: *Amitié* (wie Anm. 19) (5 f.). Auch verdient hier Johann Josef Natter: *Ueber die Freundschaft.* Leipzig 1796 genannt zu werden, der das Thema entlang der vier Lebensalter abhandelt.